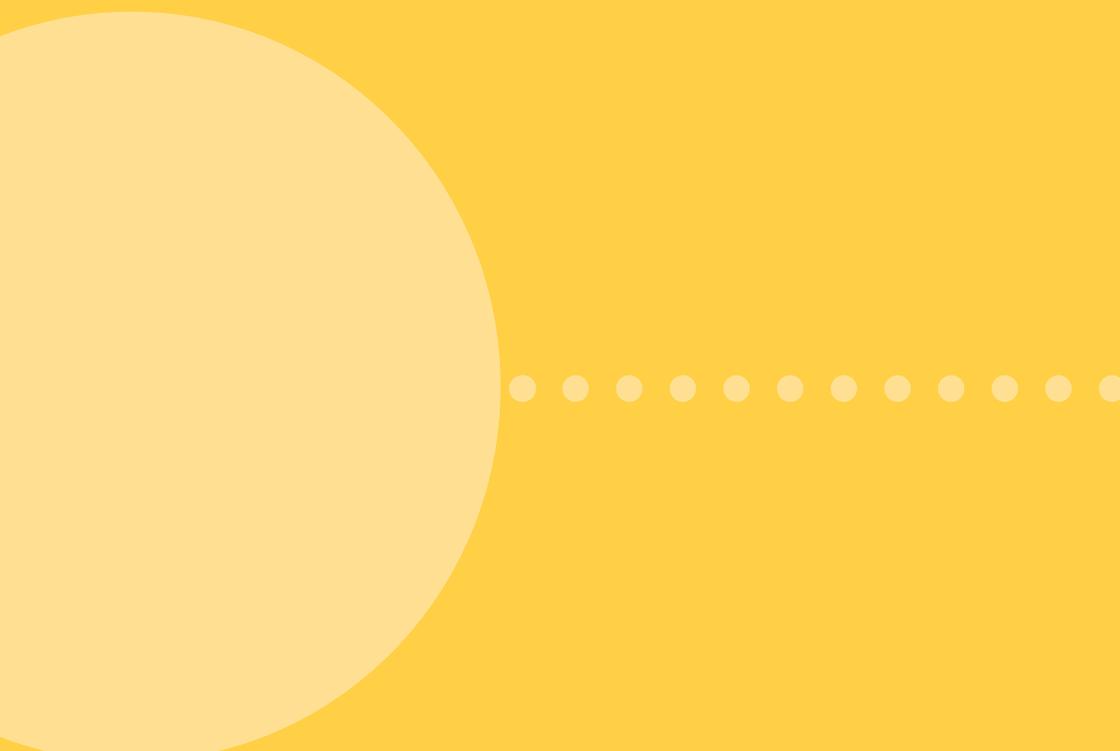


Mittlere Deutsche Literatur und Italien

Beiträge zu Ehren von Emilio Bonfatti



**Jahrbuch für Internationale Germanistik
Reihe A – Band 113**

Dieser Band versammelt Beiträge zu Ehren von Emilio Bonfatti (*Mirandola 1942, †Padova 2007), der von 1982 bis 2007 den Lehrstuhl für Deutsche Philologie an der Universität Padua innehatte. Emilio Bonfatti war einer der wichtigsten Repräsentanten der italienischen Forschung zur Mittleren Deutschen Literatur (1400–1750), dessen Arbeiten im In- und Ausland hohes Ansehen genießen. Freunde, Kollegen und Schüler beleuchten verschiedene Themen seines Forschungsgebietes. Im Mittelpunkt stehen die Bereiche, denen sein besonderes Interesse galt: die deutschsprachige Rezeptionsliteratur mit italienischen Vorlagen und die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Italien in der Frühen Neuzeit. Es finden sich zudem Beiträge zur originalen deutschen Literatur jener Zeit und zur deutschsprachigen Rezeptionsliteratur mit Vorlagen aus anderen Ländern.

Der Band umfasst vierzehn Beiträge und eine Darstellung der wissenschaftlichen Tätigkeit von Emilio Bonfatti. Ein Verzeichnis der Schriften des Geehrten schließt das Werk ab.

Mittlere Deutsche Literatur und Italien

Jahrbuch
für
Internationale Germanistik

Reihe A • Kongressberichte
Band 113



PETER LANG

Bern • Berlin • Bruxelles • Frankfurt am Main • New York • Oxford • Wien

Mittlere Deutsche Literatur und Italien

Beiträge zu Ehren von Emilio Bonfatti

Herausgegeben von
Federica Masiero



PETER LANG

Bern • Berlin • Bruxelles • Frankfurt am Main • New York • Oxford • Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mit der Unterstützung des Dipartimento di Studi linguistici e letterari dell'Università degli Studi di Padova (Institut für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Padua).

Bild von Professor Bonfatti mit freundlicher Genehmigung von Antonia Bonfatti.
Abbildungen mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt; der HAB Wolfenbüttel; der Biblioteca Estense Universitaria, Modena, Archivio Muratoriano; der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag und der Biblioteca Querini Stampalia di Venezia.

ISSN 0171-8320 br.
ISBN 978-3-0343-1407-7 br.

ISSN 2235-7076 eBook
ISBN 978-3-0351-0616-9 eBook

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2013
Hochfeldstrasse 32, CH-3012 Bern
info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

Inhaltsverzeichnis

FEDERICA MASIERO	
Vorwort	7
GIUSEPPE BRUNETTI	
In Erinnerung an Emilio Bonfatti/In ricordo di Emilio Bonfatti ...	9
LAURA AUTERI	
„Bescheidenheit“ – Aufgaben der Forschung zum 15. und 16. Jahrhundert und der italienische Germanist Giorgio Sichel (1936–1979)	13
MICHAEL DALLAPIAZZA	
Zwischen Deutschland und Italien: Oswald von Wolkenstein ...	23
PATRIZIA MAZZADI	
Werke und Sprachgebrauch der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Tendenzen der Forschung	33
MARIA GRAZIA SAIBENE	
Arigo's <i>Decameron</i> : the Novella of Ghismunda	55
FRANK BARON	
Die Neugierde des Trithemius und die Entdeckung Amerikas ...	73
HERBERT JAUMANN	
Johannes Cochlaeus über Costanzo Felici und Ortensio Lando im Jahre 1535. Aspekte der Politisierung des Ciceronianismus in Italien und Deutschland	85
FEDERICA MASIERO	
Über das Abhängigkeitsverhältnis der ersten zwei deutschen Übersetzungen des <i>Cortegiano</i> (1528)	113
ALBERTO MARTINO	
Der Erzpicarò in Deutschland. Aegidius Albertinus' Übersetzung des <i>Guzmán de Alfarache</i>	139

ROBERTO DE POL	
Fußballspiel und Knüppelschläge: Zur Vermittlung der italienischen Kultur in der Leidener deutschen Übersetzung der <i>Ragguagli di Parnaso</i> von Boccalini	205
FERDINAND VAN INGEN	
Das Bild Venedigs in Philipp von Zesens Roman <i>Adriatische Rosemund</i> (1645)	229
ALFRED NOE	
Giambattista Marinos <i>Sferza invettiva</i> in einer Wiener Übersetzung von 1655	247
MARIA FRANCA FROLA	
Lohensteins <i>Cleopatra</i> : die Metrik eines Traumes	261
FABIO MARRI / ANNA MARANINI / MARIA LIEBER	
„Non tutte le strade portano a Milano“. Die verschlungenen Wege des Briefwechsels zwischen Muratori, Cuper und Leibniz	275
GIULIA CANTARUTTI	
Zu den Beziehungen des Kardinals Angelo Maria Querini (1680–1755) nach Göttingen und Augsburg im Lichte der Wiederentdeckung Herculaneums	343
MARIA FANCELLI	
Über Emilio Bonfatti (1942–2007)	367
FEDERICA MASIERO	
Verzeichnis der Schriften von Emilio Bonfatti	373
Abstracts	385
Register der Personennamen	393

Vorwort

Dieser Band erscheint zu Ehren von Emilio Bonfatti: Im Jahre 2012 wäre Emilio siebzig Jahre alt geworden. Der Titel des Bandes „Mittlere Deutsche Literatur und Italien“ verweist auf das Forschungsgebiet, mit dem er sich am intensivsten beschäftigt hat und dem die meisten Beiträge, die dieser Band enthält, gewidmet sind. Im Zentrum des Bandes steht die Rezeptionsliteratur der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der Austauschbeziehungen zwischen Italien und Deutschland. Ergänzt wird der Band durch Beiträge über Beispiele deutscher Literatur dieser Epoche, die ohne Vorlagen aus anderen Kulturen und Sprachbereichen entstanden ist, sowie über die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Italien. Emilios wissenschaftliche Tätigkeit wird in dem Beitrag von Maria Fancelli dargestellt. Ein Verzeichnis der Schriften von Emilio schließt den Band ab.

Mein Dank gilt als Erstes der Familie Bonfatti für ihre Hilfe, Zuneigung und Geduld. Ihre Unterstützung bei der Verfassung des Schriftverzeichnisses war äußerst wichtig. Ebenso danke ich dem Dipartimento di Studi linguistici e letterari (Università degli Studi di Padova), der den vorliegenden Band gefördert hat. Meinen herzlichsten Dank spreche ich Herrn Professor Hans-Gert Roloff aus für seine wertvollen Anregungen sowie seine Bereitschaft, diesen Band in die von ihm betreute Reihe aufzunehmen. Nicht weniger sei hier den Verfasserinnen und Verfassern der Beiträge für die Gedenkschrift gedankt. Bei Susanne Vitz-Manetti (Università degli Studi di Padova) bedanke ich mich für die sorgfältige und akkurate Lektüre der Manuskripte sehr herzlich. Für die liebevollen Vorwarnungen vor den Dilemmata der wissenschaftlichen Herausgebertätigkeit und für Tipps, mit ihnen umzugehen, drücke ich Francesco Piovan (Centro per la storia dell'Università di Padova) meinen Dank aus.

Dem Internationalen Verlag der Wissenschaften Peter Lang AG, Bern, danke ich für die gute Zusammenarbeit und für die Drucklegung des Bandes.

Padua, im Dezember 2012

Federica Masiero
(Universität Padua)



EMILIO BONFATTI

Emilio Bonfatti wurde am 23. 9. 1942 in Mirandola (Modena) geboren. Von 1961 an studierte er in Mailand und in Heidelberg Deutsche Philologie als Hauptfach und Englische Philologie als Nebenfach. 1966 schloss er sein Studium ab mit einer Arbeit über „Der Einfluß Senecas auf die Dramen des Andreas Gryphius“, die von Professor Emmy Rosenfeld betreut wurde. Von 1969 bis 1980 war er Assistent in Triest bei Professor Claudio Magris. In dieser Zeit lehrte er außerdem an der Universität Venedig (1973–1978). Nach zwei Jahren an der Universität Mailand als außerordentlicher Professor wechselte er an die Universität Padua, wo er 1982 als ordentlicher Professor den Lehrstuhl für Deutsche Philologie übernahm und wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2007 bleiben sollte. Er verstarb in Padua am 4. November 2007 im Alter von 65 Jahren unmittelbar nach dem Erreichen seines Ruhestandes. Er war ab 1998 Mitglied im internationalen Beirat der Zeitschrift „Germanistik“. Schwerpunkt in seiner Forschung war vornehmlich die Mittlere Deutsche Literatur.

In Erinnerung an Emilio Bonfatti

Der ungewollt frühe Rückzug in den Ruhestand und kurz darauf der Tod von Emilio Bonfatti im Jahr 2007 waren für unser Institut, damals noch das Dipartimento di Lingue e Letterature Anglo-Germaniche e Slave der Universität Padua, ein schmerzvoller Verlust. Vielen von uns war Emilio 25 Jahre lang Freund und Kollege, alle – von den Studierenden bis zu den Mitarbeitern in der Verwaltung – mussten verstört mit ansehen, wie er zum hilflosen Opfer einer Krankheit wurde, die ihn in seinen letzten Lebensjahren getroffen hatte und ihm fortschreitend Kraft und Stimme nahm. Wir alle waren voller Bewunderung dafür, wie er die Grausamkeiten des Schicksals mit Ruhe und einem Lächeln akzeptierte: Mit Würde nahm er die unwürdigen Seiten des Lebens an.

Diskret und zurückhaltend, allzeit ruhig und leise sprechend, kam Emilio skrupulös den vielfältigen didaktischen und administrativen Pflichten seiner Institution nach, ohne dabei in den Vordergrund treten zu wollen. Wir haben uns in der Leitung des Dipartimento abgewechselt. Als die Kräfte ihn verließen, habe ich ihn davon überzeugen müssen, dieses Amt aufzugeben, und er hat erst aufgehört zu lehren, als ein weiterer Schub seiner unheilbaren Krankheit ihm gebieterisch die Fähigkeit zu sprechen genommen hatte und ihn so zu einem vorzeitigen Rückzug zwang.

Wir sind froh, mit diesem Band zu seinen Ehren, der zu einem Zeitpunkt erscheint, zu dem Emilio sein akademisches Leben normalerweise vollendet hätte, an ihn erinnern zu dürfen. Ich danke allen, die hierzu beigetragen haben, und ich danke Federica Masiero, dass sie zu dieser Initiative angeregt hat, die von unserem Consiglio di Dipartimento wärmstens unterstützt wurde.

Giuseppe Brunetti

In ricordo di Emilio Bonfatti

Il forzato ritiro e, subito dopo, la scomparsa di Emilio Bonfatti nel 2007 erano stati una dolorosa perdita per l'allora Dipartimento di Lingue e Letterature Anglo-Germaniche e Slave (Università di Padova), in cui molti di noi lo avevano avuto collega e amico per 25 anni, e in cui tutti, dagli studenti al personale tecnico-amministrativo, erano angosciati nel vederlo bersaglio indifeso della malattia che lo aveva colpito negli ultimi anni e che gli toglieva progressivamente le forze e la voce – e ammirati, anche, nel vederlo accettare con serenità e con il sorriso i colpi della sorte: accettare con dignità le indignità della vita.

Riservato e schivo, sempre pacato nel parlare e sempre con voce sommessata, Emilio aveva il pudore di chi non vuole mettersi in mostra, ma non vuole sottrarsi ai tanti doveri, didattici e amministrativi, richiesti dall'istituzione in cui vive. Si era alternato con me alla direzione del Dipartimento (e l'avevo dovuto persuadere a lasciare quando le forze lo stavano abbandonando), e aveva smesso di insegnare solo quando un altro soprassalto del male gli aveva imperiosamente tolto la parola e costretto al ritiro.

Siamo lieti di ricordarlo con questo volume in suo onore, che esce quando egli avrebbe concluso naturalmente la sua vita accademica. Ringrazio quanti vi hanno contribuito, e ringrazio Federica Masiero per aver promosso l'iniziativa, che era stata caldamente appoggiata dal Consiglio di Dipartimento.

Giuseppe Brunetti

LAURA AUTERI (Palermo)

**„Bescheidenheit“
Aufgaben der Forschung zum 15. und 16. Jahrhundert und
der italienische Germanist Giorgio Sichel (1936–1979)**

Es ist nicht zu leugnen, dass die Mittlere Deutsche Literatur (1400–1750) in Italien kein gründlich erforschtes Thema ist.

Das in Italien um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene Interesse für die deutsche Literatur war zuerst von der Anschauung geprägt, dass die Menschen nördlich der Alpen ein ganz anderes Verhältnis zur Natur als die Italiener entwickelt hatten. Die Dichtung und die Bilder von Salomon Gessner (Zürich 1730–1788) stehen am Anfang einer lang währenden Faszination für eine Realität, die als Alterität betrachtet wurde.¹ Ins Licht der Aufmerksamkeit geriet dann Wieland,² dem selbstverständlich Goethe folgte und schließlich die Romantik, die für die italienische Kultur des 19. Jahrhunderts das Bild der deutschen Welt schlechthin prägte. Und so blieb es noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, bis sich dann italienische Forscher auch anderen Themen widmeten.³

Die deutschsprachige Literatur vor der Aufklärung blieb aber trotz mancher Studien über das Mittelalter, die sich Gemeinplätze der Romantik noch lange zu eigen machten und die zunächst den Anschluss an die neue Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg verpassten, eine unbekannte Größe.

Dies hat allerdings auch mit einem strukturellen Merkmal der italienischen Germanistik (womöglich der ‚Auslandsgermanistik‘ überhaupt) zu tun. Altgermanistik ist kein Begriff – wahrscheinlich eben, weil sich keine Forschungstradition in dieser Richtung durchgesetzt hat. In Italien lehrt und erforscht man „Letteratura tedesca“ oder „Filologia germanica“ und „Linguistica

1 Giulia Cantarutti: *Ars Translationis nell’Italia arcadica con un inedito „Discorso intorno al tradurre“ (1770)*. In: *Tradurre la letteratura. Studi in onore di Ruggero Campagnoli*. Hrsg. von Graziano Benelli e Manuela Raccanello. Firenze: Le Lettere 2012, 37–48.

2 Bianca Cetti Marinoni: *Wieland in Italia*. In: *Commercium. Scambi culturali italo-tedeschi nel XVIII secolo. Deutsch-italienischer Kulturaustausch im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Federica La Manna mit einem Beitrag von Giorgio Cusatelli. Firenze: Olschki 2000, 133–148 (= Villa Vigoni 5).

3 Pier Carlo Bontempelli: *Storia della germanistica. Disposizioni e istituzioni di un sistema disciplinare*. Roma: Artemide 2000.

tedesca“. Keines der Fächer hat per se das deutschsprachige Mittelalter und die Frühe Neuzeit bzw. die Mittlere Deutsche Literatur zum Gegenstand: Ein Manko, aber auch eine Stärke, denn: Finden sich Interessierte, kann der Fokus in jedem der drei Forschungs- und Lehrgebiete auf die älteren Epochen gerichtet werden.⁴

Die nach dem Zweiten Weltkrieg noch lückenhafte Untersuchung des 15. und 16. Jahrhunderts ist aber nicht nur ein Problem der italienischen (oder der Auslands-)Germanistik. Wenn das Barock, auch dank der Studien Walter Benjamins über das Theater, immer wieder Beobachtung erfuhr, so begann dennoch eine kontinuierliche Auseinandersetzung, die auf neuen Editionen der Texte gründete, in den deutschsprachigen Ländern erst vor einigen Jahrzehnten.

Auf jeden Fall waren die wenigen, die in Italien anfangen, sich mit der Mittleren Deutschen Literatur zu beschäftigen, von außergewöhnlichem und internationalem Format.⁵ Von außergewöhnlichem Format, weil sie wichtige und fruchtbare Ergebnisse erzielten, von internationalem Format, weil sie, auch wegen der begrenzten Möglichkeit Gespräche mit italienischen Kollegen zu führen, spontan den Kontakt zu Forschern in anderen Ländern suchten; sie verstanden sich nicht nur als Vermittler einer fremden Kultur im eigenen Land, sondern als Mitinterpreten einer noch wenig beleuchteten Epoche, die sie zusammen mit der internationalen Gemeinschaft zu erhellen versuchten.

Zu den italienischen Forschern dieser Gruppe von Wegbereitern zählen Emilio Bonfatti, dem dieser Band gewidmet ist, und Giorgio Sichel, dessen Beitrag zur Erforschung des 15. und 16. Jahrhunderts hier beleuchtet wird.

Lag der Schwerpunkt von Bonfattis Interesse eher auf dem 17. Jahrhundert und der deutschen Rezeptionsliteratur von italienischen Autoren (ich brauche wohl kaum auf seine Arbeit über die deutsche Rezeption des *Cortegiano* von Castiglione hinzuweisen), konzentrierte sich Sichel mit Vorliebe auf das 15. und 16. Jahrhundert, auf die Nahtstellen zwischen Tradition und Innovation. Manche der von ihnen aufgeworfenen Fragestellungen beschäftigten noch spätere Generationen.

- 4 Laura Auteri: Der italienische Weg aus den selbstverschuldeten Engpässen des neuen Hochschulsystems: das ‚fai da te‘. Germanistik und germanistische Mediävistik und Bologna-Prozess. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Germanistische Mediävistik und ‚Bologna-Prozess‘. Hrsg. von Peter Strohschneider 52 (2005), 1, 60–67.
- 5 So wenig waren sie allerdings auch wieder nicht. Ich verweise hier nur auf verstorbene Forscher wie Carlo Grünanger oder Francesco Delbono.

Der in Piacenza geborene Giorgio Sichel war Ordinarius an der Universität Genua. Vor seinem frühen Tod mit 42 Jahren hatte er schon so Wichtiges geleistet, dass – wie Cesare Cases schrieb – ein Forscherleben damit erfüllt worden wäre.⁶

Sein Interesse galt, wie gesagt, vorwiegend jener Epoche, mit der die Mittlere Deutsche Literatur beginnt: dem 15. Jahrhundert, in dessen Verlauf sich das Neue anbahnt, und dem 16. Jahrhundert, als das Neue manifest wird.

Die erste Fragestellung, die er ins Auge fasste, betraf die Periodisierung. Die Anhäufung von Bezeichnungen wie „Zeitalter der Reformation“, „der Gegenreformation“, „des Humanismus“ und „der Renaissance“ – ein für den Kontext der deutschsprachigen Länder nicht ohne Weiteres anwendbarer Begriff –,⁷ die heterogene Kategorien vermischen, aber auch undeutliche Termini wie „Frühneuhochdeutsch“⁸ oder „Frühe Neuzeit“ zeugen von der Schwierigkeit, die vielfältigen Erscheinungen einer sich im Wandel befindenden Epoche unter einen Nenner zu bringen.

Es geht selbstverständlich nicht um Etiketten, sondern um die Begriffe, die dahinter stehen oder stehen sollten. Sichel versuchte in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von einer marxistischen Position ausgehend, das Problem zu lösen bzw. die Begriffe einheitlicher und deutlicher abzustimmen, indem er auf soziologische und wirtschaftliche Konzepte zurückgriff. So betitelte er die Paragraphen seiner *Lineamenti di storia della letteratura tedesca. (Dalle origini al Settecento)*: „Letteratura e ideologia della prima età feudale“ (Literatur und Ideologie in der ersten Zeit des Feudalismus), „La grande sintesi: Letteratura e ideologia nell'età del pieno feudalesimo“ (Die große Synthese: Literatur und Ideologie in der Blüte des Feudalismus), „La crisi del sistema feudale e la letteratura proto-borghese“ (Die Krise des Feudalismus und die frühbürgerliche Literatur), „La dissoluzione dell'universo proto-borghese. L'età feudale-assolutistica“ (Die Auflösung der frühbürgerlichen Welt. Das Zeitalter des Absolutismus).⁹

6 Cesare Cases: Prefazione. In: Giorgio Sichel: *Per una storia della letteratura tedesca*. Saggi, note, conferenze. Hrsg. von Marlis Ingenmey/Nicolò Pasero. Pisa: Gardini 1983, 11–15.

7 Jan-Dirk Müller: *Der Prozaroman – eine Verfallsgeschichte?* Zu Clemens Lugowskis Analyse des ‚Formalen Mythos‘ (mit einem Vorspruch). In: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hrsg. von Walter Haug. Tübingen: Niemeyer 1999, 143–163 (= *Fortuna vitrea* 16).

8 Arno Schirokhauer: *Frühneuhochdeutsch*. In: *Deutsche Philologie im Aufriß*. Bd. 1. Stuttgart: Schmidt 1952, 1013–1076. Die Unzufriedenheit mit solchen Begriffen ist auch der Grund für die Erfindung von neuen Begriffen wie „Mittlere Deutsche Literatur“.

9 Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), jeweils 17, 37, 49, 63.

Aus der heutigen Perspektive scheint vieles unzureichend und allzu vereinfachend. Die Komplexität des Geschehens wird mit diesen Bezeichnungen nicht viel deutlicher. „Staufenzeit“ tut es genau so gut oder so schlecht wie „La grande sintesi: Letteratura e ideologia nell'età del pieno feudalesimo“. Doch die von Sichel gewählten Titel haben das Verdienst, die Unerlässlichkeit des soziologischen Ansatzes bei der Erforschung von literarischen Ereignissen zu Bewusstsein zu bringen. Wenn die Auslotung des sozio-kulturellen Hintergrunds heute zur Selbstverständlichkeit, oft sogar zur oberflächlichen Mode geworden ist, so begann sich der soziologische Ansatz damals erst durchzusetzen,¹⁰ und Sichel, bei dem nichts oberflächlich oder nur Parole, bei dem jeder Gedanke und jede Einschätzung Element einer facettenreichen Synthese war, leistete hierzu im Bereich der Germanistik einen wichtigen Beitrag.

Den sozio-ökonomischen Kontext hervorzuheben, bedeutet aber auch, die kulturelle Beschaffenheit der Rezipienten, die Erwartungen eines sozial fest umrissenen Publikums, ohne die der Sinn des Textes nicht zu erschließen ist, zu erarbeiten. Der marxistische soziologische Ansatz verbindet sich hier offensichtlich mit der Arbeitsweise der Rezeptionsästhetik von Hans-Robert Jauß und Wolfgang Iser. Die Untersuchung des Erwartungshorizonts der Rezipienten und der Rezeptionsgeschichte eines Textes gehört laut Giorgio Sichel genauso wie der soziologische Ansatz zu den *Desiderata* der Forschung bzw. ist eine unerlässliche Komponente der Auseinandersetzung mit dem Text.¹¹

Eine dritte Komponente, der allerdings eine entscheidende Sonderrolle gebührt, kommt hinzu: eine philologische Textuntersuchung, die sich auf kritische Editionen stützt bzw. sie vorbereitet. Denn nur durch eine philologisch gründliche Textanalyse werden immerhin mögliche Pauschalisierungen des Urteils am besten vermieden.

Der philologische Ansatz hilft nicht zuletzt, ein genaues Verständnis des einzelnen Wortbegriffs im damaligen Kontext zu ermitteln. So erklärt Sichel z. B. in Bezug auf den *Ackermann aus Böhmen*, dass das Wort Ackermann nicht als Synonym von Bauer zu verstehen ist, denn nach einem alten

10 Giorgio Sichel: *Lineamenti di storia della letteratura tedesca*. (Dalle origini al Settecento). In: Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), 17–116. Modell steht hier wohl Györky Lukács: *Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur* (erschienen zuerst in: *Internationale Literatur Deutsche Blätter*, 1944–45); die erste italienische Ausgabe erschien in Torino bei Einaudi 1956. Die erste deutsche Gesamtausgabe der Aufsätze erschien in Berlin beim Aufbau-Verlag.

11 Giorgio Sichel: „Der Ackermann aus Böhmen“. *Storia della critica*. Firenze: Olschki 1971; Giorgio Sichel: *Bibliografia italiana su Goethe 1779–1965*. Firenze: Olschki 1972.

Topos wird der „Mann der Feder“ als Ackermann bezeichnet.¹² Was heute niemand bestreitet, bedürfte damals einer Richtigstellung: Missverständnisse waren sowohl im Hinblick auf Übersetzungen in fremde Sprachen als auch auf die Textinterpretation keine Seltenheit.

Die philologische Akribie ist also eins der wichtigsten Instrumente zur Erschließung des Textes und auch zur Konstituierung einer literarischen Historiografie, die imstande sein soll, die einzelnen Informationen miteinander zu verweben. In einer Konferenz plädiert Sichel 1972 dafür, sowohl das soziale und kulturelle Umfeld als auch die linguistischen Aspekte des Textes gleichermaßen zu beachten.¹³ Dort stellt er die möglichen Ergebnisse einer Synthese zwischen unterschiedlichen Ansätzen heraus: Er verweist auf eine Reihe von Forschern aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten (wie Konrad Burdach, Arthur Hübner, Theodor Frings, Paul Joachimsen, Konrad Joseph Heilig usw.) und zeigt wie wichtig der Beitrag eines jeden zum Gewinn einer überzeugenden Interpretation eines Werks, hier erneut des *Ackermann aus Böhmen*, war.

Die Untersuchungen der formalen Ebene und von deren Änderungen im Laufe der Zeit erhalten aber erst Sinn in dem soziologischen Kontext, auf den sie schließlich zurückbezogen werden. Das zeigt Sichel in wichtigen Aufsätzen zur Sprache und zum Stil von Werken des 16. Jahrhunderts, z. B. „Introduzione alla letteratura grobianica“ (Einführung in die grobianische Literatur) und „Aspetti maccheronici nella letteratura tedesca“ (Makkaronische Aspekte in der deutschen Literatur).¹⁴ Die grobianischen Züge und die „makkaronische“ Sprache der Zeit analysiert er als Gesamterscheinung der deutschen Gesellschaft dieser Epoche, er beginnt aber seine Deutung, indem er einzelne Autoren wie Thomas Murner, Caspar Scheidt und Johannes Fischart und deren Texte im Detail erforscht, erst dann werden Hypothesen zur Gesamtdeutung des Genres geäußert.¹⁵

Philologische Textanalyse, Rezeptionsästhetik, soziologischer Ansatz – damit ist es noch immer nicht genug: Wer sich mit diesen Jahrhunderten beschäftigt (selbstverständlich nicht nur der), muss über vielfältige Kenntnisse in unterschiedlichen Bereichen verfügen, u. a. auch über das Wissen

12 Giorgio Sichel: *Aspetti della critica filologica*. In: Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), 321–342, hier S. 321–322.

13 Sichel, *Aspetti della critica filologica* (wie Anm. 12), 321–342, hier S. 321–322.

14 Giorgio Sichel: *Aspetti maccheronici nella letteratura tedesca*. In: Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), 191–213.

15 Giorgio Sichel: *Introduzione alla Letteratura grobianesca*. In: Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), 276–282, und dann im Detail: Ders.: Th. Murner – C. Scheidt – J. Fischart. In: Sichel, *Per una storia della letteratura tedesca* (wie Anm. 6), 283–297.

um die Ereignisse eines uns fremden Alltags und um das Verständnis von Begriffen, die für uns heute eine andere Valenz haben. Er muss des Lateins und der Sprachgeschichte kundig sein, darf aber auch Patristik und Theologie nicht ignorieren. Interdisziplinarität ist hier also mehr denn je unentbehrlich. Sichel wollte als ordentlicher Professor noch Altgriechisch lernen, denn er betrachtete seine Unwissenheit als ein beträchtliches Manko.

Eine so breit angelegte, konsequent durchgeführte Untersuchung zielte nicht zuletzt auf die Richtigstellung von methodologischen Fehlsätzen und Vorurteilen der Vergangenheit. Das gilt selbstverständlich generell für die Untersuchungen jeder Epoche, aber es gilt umso mehr in Bezug auf das 15. und 16. Jahrhundert, die lange vernachlässigt und missverstanden wurden. So wie das Mittelalter nach dem Zweiten Weltkrieg durch neue Studien, auf die ich hier nicht einzugehen brauche, anders erfasst und präsentiert wurde als zuvor, so wurden auch das 15. und das 16. Jahrhundert ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts anders als früher angegangen.

Eine ertragreiche Pionierarbeit, doch die mühsame Eroberung eines neuen Terrains verläuft nicht ohne Schwierigkeiten. Zu viel war neu, zu viel noch Gegenstand der Diskussion. Sichel nahm die eigenen Ergebnisse nicht als endgültig errungene Positionen wahr, denn dies hätte geheißen, Verallgemeinerungen in Kauf zu nehmen, und das war ihm fremd. Auch seine eigene Forschung unterzog er der Berichtigung, er war bereit, seine Hypothesen zu korrigieren, sobald er durch die Textuntersuchung eines Besseren belehrt wurde. Sein Leben war zu kurz, um ihm die Zeit einer gründlichen Revision mancher seiner Lieblingsbegriffe zu gestatten, doch mir gegenüber äußerte er kurz vor seinem Tod die Meinung – oder besser: die Arbeitshypothese –, dass er gedenke, zukünftig nicht mehr von einer „Letteratura della stultitia“ zu sprechen.¹⁶ Wie ist das zu verstehen? Ich kann hier nur Vermutungen äußern, denn das Gespräch wurde damals nicht vertieft. Doch wer heute den Aufsatz liest, kann nur zustimmen. Die Analyse der *stultitia*-Literatur verläuft diachronisch, eine Reihe von literarischen Figuren und Texten verschiedener Epochen wird einem Vergleich unterzogen: Von Wolframs *Parzival* über Brants *Narrenschiff*, von Erasmus' *Lob der Torheit* bis *Dil Ulenspiegel* und vielen anderen wie Grimmelshausens *Simplizissimus* hin zum Oskar Matzerath von Günther Grass. Im Mittelpunkt stehen zwar das 15. und das 16. Jahrhundert, der Bogen ist aber viel zu weit gespannt, als dass es möglich wäre, zu gründlich untermauerten Schlussfolgerungen zu gelangen. Wenn das zentrale Anliegen des Aufsatzes – die Herausarbeitung der unterschiedlichen Funktionen der literarischen Figuren der ‚Sonderlinge‘ in weit auseinander liegenden Epochen –

16 Giorgio Sichel: Letteratura della stultitia (Narrenliteratur). In: Sichel, Per una storia della letteratura tedesca (wie Anm. 6), 257–269.

im Ganzen noch heute hält, so scheint doch die Interpretation von einzelnen Werken – wie im Fall des *Dil Ulenspiegel* – in der Gesamtkontextualisierung einfach zu forciert. Man spürt den Mangel an jener philologischen Aufmerksamkeit, die von Sichel selbst als Fundament jeder Untersuchung betrachtet wurde. Es fehlt diese ‚Bescheidenheit‘, die er selbst als unentbehrlich bezeichnete, und für deren Begriff er auf den fahrenden Kleriker Freidank, vermutlich 1232 gestorben, verwies: Freidank verfasste eine erfolgreiche Epigrammsammlung, die Sebastian Brant 1508 umarbeitete.¹⁷ ‚Bescheidenheit‘ entspricht hier in erster Linie dem lateinischen Begriff von *discretio, ratio*, sie verweist also auf das menschliche Unterscheidungsvermögen, wodurch der Mensch sich selbst korrigiert und Gut und Böse voneinander trennen kann. Es gilt zu unterscheiden und mittels Verstand und Verständlichkeit zu sortieren: Dies sollte auch für den Wissenschaftler gelten.

Solche Bereitschaft zur Flexibilität gibt Sichel schon bei der Wahl der hier zitierten Titel einiger seiner Aufsätze zu erkennen: „Lineamenti (Züge) di storia della letteratura“, „Aspetti (Aspekte) maccheronici nella letteratura tedesca“, das sind Termini, die jede Verabsolutierung von vornherein vermeiden.

Discretio und *ratio* übt er aber sonst immer. Sein privilegiertes Forschungsgebiet sind zwei Jahrhunderte einer Umbruchsepoche – das 15. und das 16. Jahrhundert –, es sind aber darunter auch Textsorten, welche durch formale Elemente gekennzeichnet sind, die eine eindeutige Alterität zu den tradierten Formen und sprachlichen Normen aufweisen (Grobianismus, makaronische Sprache usw.). Cesare Cases schreibt, dass Sichel sich in erster Stelle für die Literatur von ‚unten‘ bzw. für jene Literatur, die der Vitalität des ‚Volkes‘ nahe ist, interessierte.¹⁸ Doch Sichel war sich immer dessen bewusst, dass sowohl Grobianismus als auch militantes Engagement im 15. und 16. Jahrhundert nicht nur aus den untersten Schichten stammten, sondern auch aus den höheren bürgerlichen Schichten, die schließlich Kulturträger der Epoche waren. Er unterscheidet hier genau und zeigt, dass Texte wie die des promovierten Juristen, Advokats und späteren Amtmannes Johann Fischart beweisen, dass solche Literatur auch eine Literatur von ‚oben‘ ist, wenn man den Ausdruck benutzen will; denn Fischart, der sprachlich nicht so weit von den satirischen und subversiven Schwänken der ersten

17 Ines Heiser: *Autorität Freidank. Studien zur Rezeption eines Spruchdichters im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Niemeyer: Tübingen 2006. Barbara Leupolt: *Die Freidankausgabe Sebastian Brants*. Diss. Marburg 2007. Freidank (um 1230): *Bescheidenheit*. Gedruckt in Wormbs: Seb. Wagner 1538; unzählige Ausgaben, z. B. mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch, Leipzig: Reclam 1985, 2. Aufl. 1992; oder: Greifswald: Reineke-Verlag 1996.

18 Cases, *Prefazione* (wie Anm. 6), 12.

Hälfte des Jahrhunderts oder von Texten wie z.B. dem *Dil Ulenspiegel* entfernt ist, vertritt die Macht, tritt für Ordo ein. Nur lautet die Frage: Welchen Ordo wünscht man sich im 16. Jahrhundert? Die Welt scheint oft aus den Fugen geraten und die Wiederherstellbarkeit der Normen ein nicht mehr zu erfüllender Wunsch. ‚Unten‘ und ‚oben‘ vermischen sich nicht selten, wie auch die literarischen Formen bezeugen.

Alles ist in Bewegung, diese Bewegung verläuft aber nicht geradlinig, sie gleicht eher einem konfusen Schwärmen und hat jeweils unterschiedliche Funktionen. Das verbindende Element dieser Bewegungen ist die Sprache, eine ‚subversive‘ Sprache, auch wenn sie längst anderen Zwecken dient, eine ‚volksnahe‘ Sprache wie die von Luther, auch wenn sie gar nicht vom ‚Volk‘ gesprochen wird, eine Sprache, die in erster Linie immer einem Anliegen der Zeit Rechnung trägt: dem Diskussionsbedarf.

Auf Bescheidenheit kommt es an bzw. auf die Fähigkeit zu unterscheiden und die richtige Wahl zu treffen, Bescheidenheit im Sinne Freidanks oder Brants, das ist das nicht minder wichtige Fazit der Studien von Giorgio Sichel. Bescheidenheit war für ihn aber auch ein Begriff in dem Sinn, der sich erst mit Luther durchzusetzen begann, und der uns heute geläufig ist und dem lateinischen Konzept von *moderatio*, *modestia* entspricht:¹⁹ Der Forscher habe sich auch mit dem moderneren Verständnis von ‚Bescheidenheit‘ anzufreunden, ‚Bescheidenheit‘ sei in jeder Hinsicht zu entfalten.

Das wäre sicherlich eine gute Übung auch für unser alltägliches Forscherleben.

Quellen

Freidank: Bescheidenheit. Gedruckt in Wormbs: Seb. Wagner 1538.

Ders.: Freidanks Bescheidenheit – mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch. Übertragen, herausgegeben und mit einer Einleitung von Wolfgang Spiewok. Leipzig: Reclam 1985 (= Reclams Universal-Bibliothek 1105) [2. Aufl. 1992].

Ders.: Freidanks Bescheidenheit – mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch. Hrsg. von Wolfgang Spiewok. Greifswald: Reineke-Verlag 1996 (= Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 48).

19 Klaus Berg: Zur Geschichte der Bedeutungsentwicklung des Wortes Bescheidenheit. In: Würzburger Prosastudien. Bd. 1: Wort-, Begriffs- und textkundliche Untersuchungen. München: Fink 1968, 16–80. Bernd Schwenk: Bescheidenheit. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel. Basel: Schwabe 1971. Bd. 1, 837–838.

Literatur

- Auteri, Laura: Der italienische Weg aus den selbstverschuldeten Engpässen des neuen Hochschulsystems: das ‚fai da te‘. Germanistik und germanistische Mediävistik und Bologna-Prozess. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Germanistische Mediävistik und ‚Bologna-Prozess‘. Hrsg. von Peter Strohschneider 52 (2005), 1, 60–67.
- Berg, Klaus: Zur Geschichte der Bedeutungsentwicklung des Wortes Bescheidenheit. In: Würzburger Prosastudien. Bd. 1: Wort-, Begriffs- und textkundliche Untersuchungen. München: Fink 1968, 16–80.
- Bontempelli, Pier Carlo: Storia della germanistica. Disposizioni e istituzioni di un sistema disciplinare. Roma: Artemide 2000.
- Cantarutti, Giulia: Ars Translationis nell’Italia arcadica con un inedito „Discorso intorno al tradurre“ (1770). In: Tradurre la letteratura. Studi in onore di Ruggero Campagnoli. Hrsg. von Graziano Benelli e Manuela Raccanello. Firenze: Le Lettere 2012, 37–48.
- Cetti Marinoni, Bianca: Wieland in Italia. In: *Commercium*. Scambi culturali italo-tedeschi nel XVIII secolo. Deutsch-italienischer Kulturaustausch im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Federica La Manna mit einem Beitrag von Giorgio Cusattelli. Firenze: Olschki 2000, 133–148 (= Villa Vigoni 5).
- Heiser, Ines: Autorität Freidank. Studien zur Rezeption eines Spruchdichters im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Niemeyer: Tübingen 2006.
- Leupolt, Barbara: Die Freidankausgabe Sebastian Brants. Diss. Marburg 2007.
- Müller, Jan-Dirk: Der Prosaroman – eine Verfallsgeschichte? Zu Clemens Lugowskis Analyse des ‚Formalen Mythos‘ (mit einem Vorspruch). In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Hrsg. von Walter Haug. Tübingen: Niemeyer 1999, 143–163 (= Fortuna vitrea 16).
- Schirokhauer, Arno: Frühneuhochdeutsch. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Hrsg. von Wolfgang Stammeler. Bd. 1. Berlin u. a.: Schmidt Verlag 1952, 1013–1076.
- Schwenk, Bernd: Bescheidenheit. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gotfried Gabriel. Basel: Schwabe 1971. Bd. 1, 837–838.
- Sichel, Giorgio: „Der Ackermann aus Böhmen“. Storia della critica. Firenze: Olschki 1971.
- Ders.: Bibliografia italiana su Goethe 1779–1965. Firenze: Olschki 1972.
- Ders.: Per una storia della letteratura tedesca. Saggi, note, conferenze. Hrsg. von Marlis Ingenmey und Nicolò Pasero. Pisa: Gardini 1983. [Darin: Lineamenti di storia della letteratura tedesca. (Dalle origini al Settecento), 17–116; Aspetti della critica filologica, 321–342; Aspetti maccheronici nella letteratura tedesca, 191–213; Letteratura della stultitia (Narrenliteratur), 257–269; Introduzione alla Letteratura grobianaesca, 276–282; Th. Murner – C. Scheidt – J. Fischart, 283–297].

Zwischen Deutschland und Italien: Oswald von Wolkenstein

Kaum zwei andere Kulturen in Europa sind historisch auf eine ähnlich enge Weise miteinander verbunden, wie die italienische und die deutsche. Ausgehend von der römischen Besatzung zumindest von Teilen Germaniens und dem zivilisatorischen Schub, den sie für Deutschland, oder genauer: für die Stämme diesseits und jenseits des Rheins bedeutet haben, verlief der kulturelle Transfer seitdem fast ausschließlich in eine Richtung: *nach* Deutschland. Diese ultramontane Bewegung nach Norden wird aber erst im ausgehenden Mittelalter so manifest,¹ dass man für eine Zeit fast von einer Italienisierung der deutschen kulturellen Kontexte sprechen kann: der Geist der italienischen Renaissance dominierte, zunächst bis Luther, die intellektuelle Welt deutscher Sprache. Zahllose Deutsche pilgerten seit dem Ende des 14. Jh.s zum Studium nach Italien und brachten Wissen, Kultur und Erfahrungen aus einer in allen gesellschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Bereichen weit fortgeschrittenen Welt mit, zu der man nördlich der Alpen fast schon den Anschluss verloren hatte.² Eine kreative Rezeption begann vorsichtig schon vor, mit Macht aber kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Aufnahme der italienischen Renaissance prägte

- 1 Das wohl einzige Beispiel für deutsch-italienische Literaturbeziehungen im Mittelalter ist wohl Thomasins von Zirclaria *Der welsche gast* sowie Wolfgers von Erla (von Ellenbrechtkirchen) denkbare weitere Mäzenatentätigkeit nach seiner Erhebung zum Patriarchen von Aquileia. Wolfger, möglicher Auftraggeber des *Nibelungenlieds*, war nach 1204 auch Reichslegat in Italien.
- 2 Vgl. dazu etwa Heinz Otto Burger: *Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext*. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1969 (= Frankfurter Beiträge zur Germanistik 7), aber auch zahlreiche Arbeiten Agostino Sottillis, wie etwa A. S.: *Studenti tedeschi e umanesimo italiano nell'Università di Padova durante il Quattrocento*. Vol. 1. Padova 1971; ders.: *Ehemalige Studenten italienischer Renaissance-Universitäten. Ihre Karriere und soziale Rolle*. In: Agostino Sottili (Hg.): *Humanismus und Universitätsbesuch: Die Wirkung italienischer Universitäten auf die ‚Studia Humanitatis‘ nördlich der Alpen*. Leiden und Boston 2006, 326–367. Besonders erhellend ist auch der Beitrag von Alfred Karnein: *Petrarca in Deutschland. Zur Rezeption seiner lateinischen Werke im 15. und 16. Jahrhundert*. In: Gerd Wolfgang Weber: *Idee, Gestalt, Geschichte. Studien zur europäischen Kulturtradition/Studies in European Cultural Tradition*. Festschrift Klaus von See. Odense 1988, 159–186.

zwar noch lange, und im Grunde bis heute, weite Teile der als genuin deutsch betrachteten Kultur, doch weht seit Luther und den zumindest protestantischen Humanisten wie Hutten³ ein entschieden antirömischer und bald auch antiitalienischer Wind durch die deutschen intellektuellen Kreise, der bekanntlich von Zeit zu Zeit auffrischt.

Jenseits des Kulturtransfers durch deutsche Studenten in Bologna, Padua und anderswo war zuvor Prag, als Sitz des Kaisers, der Ort, an dem sich die Tore für eine Aufnahme italienischen Geists, italienischer Wissenschaften unter Karl IV. für einige Jahrzehnte weit öffneten,⁴ wenig später aber dann Südtirol, in dem beide Kulturen und Sprachen sozusagen auf Körperkontakt miteinander lebten. Auch hier verlief der Transfer gewiss noch auf einer Einbahnstraße, doch war es hier eben das Zusammenleben, die persönlichen Lebensgeschichten einer sicherlich in guten Bereichen und in gewissem Rahmen zweisprachigen, bikulturellen Lebensform, die zu einem vielleicht sogar unspektakulär zu nennenden Einfluss von Seiten Italiens führte.

Der wichtigste Name in diesem Zusammenhang ist sicherlich Oswald von Wolkenstein (1376/79–1445), der irrigerweise oft als der letzte Minnesänger bezeichnet wird und für Teile der Forschung ohne Einschränkungen auch dem Mittelalter zuzuschlagen wäre.⁵ Gleichwohl kann kaum ein Zweifel daran aufrecht erhalten werden, dass seine Dichtung sich zwar *auch* aus den mittelalterlichen Traditionen nährt, ihre innovative Kraft aber weit in die Zukunft weist, auch wenn sie, zunächst, scheinbar ohne Konsequenzen geblieben ist.⁶

- 3 Es mag dem Zufall der gerade wieder entdeckten Tacitus-Handschriften geschuldet sein, dass im deutschen protestantischen Humanismus eine radikale Abkehr von der antiken mediterranen Kultur zu beobachten ist. Die eigenen kulturellen Wurzeln sah man nun in einer vermeintlich autochtonen germanischen Vergangenheit. Ulrich von Hutten hat maßgeblich mit zwei Texten zu Arminius dazu beigetragen, den späteren fatalen Germanenmythos zu schaffen. Die germanische Frühzeit wird bald zu einem wichtigen Orientierungspunkt in den konfessionellen Auseinandersetzungen, die für Hutten und andere zuerst nationale waren und sich gegen die vermeintliche römische kulturelle Hegemonie wendeten.
- 4 Zum Prager Hof als Ort eines Ansatzes zu einer deutschen Eigenrenaissance s. Burger, Renaissance (wie Anm. 2), passim.
- 5 Barbara Könnker: Johannes von Tepl, Heinrich Wittenwiler, Oswald von Wolkenstein. Versuch einer Zusammenschau. In: Akten des VI. Internationalen Germanistenkongresses Basel 1980. Hrsg. von Heinz Rupp und Hans-Gert Roloff. Bern 1980, 280–287.
- 6 Dies ist auch die Grundthese von Könnker (wie Anm. 5), und in der Tat lässt sich auf den ersten Blick für Oswald und Heinrich Wittenwiler keinerlei Wirkung erkennen. Was Oswald betrifft, steht aber noch immer eine systematische Untersuchung von Liedersammlungen aus der frühen Neuzeit aus, in denen seine Lieder möglicherweise anonym überliefert sind, wie einige bekannte Beispiele auch zeigen.

Mit ihm, neben Johannes' de Tepla *Büchlein vom Ackermann* (um 1400) und Heinrich Wittenwilers *Ring* (Anfang 15. Jh.) findet Deutschland wieder Anschluss an die europäischen literarischen Traditionen.⁷ Wie stark darin, im Falle Oswalds, italienischer Einfluss verspürt oder gar belegt werden kann, ist jedoch umstritten. Belegbar und unumstritten ist allerdings seine politische, aber auch private Rolle in deutsch-italienischer Lebenswirklichkeit.

Als König Sigmund am 10. Januar 1432 in Piacenza einen Brief an den *Edeln Oswalten von Wolkenstein vnserm diener vnd Lieben getruen* aufsetzen lässt (LZ 231)⁸, in dem er ihn eindringlich bittet, ihm bei etlichen *geschefften* behilflich zu sein, erhoffte er sich zwar auch solcherart Hilfe, die Oswald bereits in der Vergangenheit zu seiner Zufriedenheit geleistet hatte, doch erwartete er diesmal zuallererst die Dienste des Italienkenners Oswald. Der ist nicht nur landeskundig, er ist auch einiger italienischer Dialekte mächtig. Sigmund befindet sich auf dem lange vorbereiteten Romzug, der mit der geplanten, aber von Papst Eugen IV. immer wieder verzögerten Kaiserkrönung enden sollte, die dann am 31. 5. 1433 erfolgte. Der Zug, so war geplant, sollte ohne Heer, nur mit großem Hofstaat, stattfinden. Innen- wie außenpolitische Konflikte trugen ebenfalls zu den Verzögerungen bei, doch konnte Sigmund am 1. September 1431 endlich aufbrechen und ließ sich zunächst in Mailand, am 25. November, mit der Eisernen Krone der Lombardei krönen. Doch der Romzug stand unter keinem guten Stern: bis Weihnachten musste er in Mailand pausieren, und danach noch einmal für 3 Monate in Piacenza. Ende März endlich zieht der König nach Parma weiter, muss aber auch da zwei Monate verweilen. Während dieser Zeit führte er ununterbrochen Verhandlungen nach allen Seiten, vor allem mit dem Papst und dem Basler Konzil. Oswald wird dabei ständig in die komplizierte Diplo-

- 7 Diese drei Werke ragen weit aus der literarischen Produktion der Zeit heraus. Ihre Werke schöpfen zwar aus vielen mittelalterlichen Traditionen, aber sie erschöpfen sich nicht darin. Sie sind aufgrund formaler, aber auch inhaltlicher Aspekte einer allerdings noch fernen Zukunft verpflichtet. Alle drei Autoren/Werke lassen sich mit Konstanz zur Zeit des Konzils respektive mit dem Konzil selbst in Bezug bringen. Oswald war dort in königlicher Mission, Johannes de Tepla war möglicherweise noch mit der Vorbereitung der Prozessakten gegen Jan Hus betraut, und der Autor des *Ring* stammt wohl aus der Umgebung von Konstanz. Das Konzil selbst war, neben aller politischen Bedeutung, ein weiterer Ort, an dem für einige Jahre zumindest italienischer Geist auf deutsche Kulturträger wirken konnte.
- 8 Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar. Bd. 1: 1382–1419, Nr. 1–92. Hrsg. von Anton Schwob unter Mitarbeit von Karin Kranich-Hofbauer, Ute Monika Schwob, Brigitte Spreitzer. Wien/Köln/Weimar 1999. Bd. 2: 1420–1428, Nr. 93–177. Wien u. a. 2001. Bd. 3: 1428–1437, Nr. 178–276. Wien u. a. 2004. (Abgekürzt LZ).

matie eingebunden gewesen sein, die ihn nicht nur durch Italien, sondern Anfang Juni 1432 auch als Begleiter einer Gesandtschaft nach Basel führte.

Am 19. Mai 1432 stellt Sigmund Oswald in Parma einen umfangreichen Schutzbrief aus (LZ 235), der für die Mission in Basel gedacht war und Sigmunds besondere Wertschätzung Oswalds unterstreicht. Am 23. März 1432 ist Oswald in Rom durch einen Brief bezeugt, den er an Georg Künigl von Ehrenburg schreibt (LZ 233). Es ist anzunehmen, dass er im Auftrag Sigmunds dort weilte, doch sind keinerlei nähere Umstände bekannt geworden. Im gleichen Frühjahr ist ein Überfall auf eine königliche Gesandtschaft nach Rom nahe Ronciglione überliefert, doch hat Oswald mit Sicherheit nicht dazu gehört. Auf die unliebsamen Begebenheiten während Oswalds Aufenthaltes in Italien zu dieser Zeit spielen jedoch zwei Lieder unmissverständlich an. Das Lied Kl. 103⁹ reflektiert die missliche politische Lage in Klagen über das Fehlen auch kleinster Annehmlichkeiten in der Lombardei. Schlechtes Essen, ärmliche Unterkünfte, morastige Wege sowie Gefahren für Leib und Leben scheinen die ersten Monate des Jahres 1432 zu bestimmen. Das Lied Kl. 105 ist als Kommentar zum Überfall in Ronciglione interpretiert worden. Während seines Aufenthalts in Oberitalien ließ sich Oswald vermutlich auch dort porträtieren. Das künstlerisch unzweifelhaft bedeutende Bild Oswalds, welches dann die Handschrift B schmücken sollte, wurde von einem norditalienischen Maler gefertigt. Lange glaubte man zumindest an einen direkten Bezug dieses Porträts zur Schule Pisanellos, doch ist diese These wohl als widerlegt zu betrachten.¹⁰

Ob Oswald an den Krönungsfeierlichkeiten teilnahm, ist nicht gesichert, doch scheint manches dafür zu sprechen. Kl. 112, ein so genanntes „Rechtsgedicht“, spricht von Rechtsbeugungen der *priesterschaft*, die das erzählende Ich in Rom erlebt habe. Dies kann sich auf die Geschehnisse im Umfeld der Krönung beziehen.

Schon vor seiner Ernennung zum Diener des Königs 1415 könnte Oswald in Italien aktiv gewesen sein. Seine Teilnahme am Italienfeldzug Kö-

9 Die Lieder werden abgekürzt nach der Ausgabe von Karl Kurt Klein zitiert. Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitwirkung von Walter Weiss und Notburga Wolf. Hrsg. von Karl Kurt Klein. Musikanhang von Walter Salmen. Tübingen 1962, 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. Tübingen 1987 (= Altdeutsche Textbibliothek 55).

10 Sieglinde Hartmann: Von Petrarca bis Pisanello, Zur Rezeption italienischer Kultur im Werk Oswalds von Wolkenstein (1376/77–1445), in: *AEVUM*, *Rassegna di scienze storiche, linguistiche e filologiche*, Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 2001, 309–331, vertrat noch diese These, doch wurde sie überzeugend dann widerlegt von Heiko Weiss: Das Bildnis des Einäugigen. Bemerkungen zum Porträt Oswalds von Wolkenstein in seiner Liederhandschrift B. In: W. Augustyn und E. Leuschner (Hrsg.): *Kunst und Humanismus*. Fs. für G. Schüßler zum 60. Geb. Passau 2007, 51–74.

nig Ruprechts von der Pfalz 1401 ist zwar nicht belegbar, doch scheinen in Kl. 18 zwei Verse für seine Anwesenheit dabei zu sprechen. Die gleichen Verse wurden auch als Fingerzeig für Oswalds Dienste an der Seite Sigmunds in dessen Krieg gegen Venedig genommen, der im April 1413 durch Waffenstillstand endete. Für beide Phasen besteht zumindest eine Urkundenlücke. Somit ist seine Teilnahme an beiden Kriegen nicht auszuschließen.

Bezüge zu Italien finden sich in zahlreichen Gedichten, besonders in den Länderkatalogen, die einige seiner Lieder charakterisieren, zu Venedig, zur Lombardei (*Lampart*), wie in Kl. 12, 18, 27, oder Neapel und zur Toskana in Kl. 21. Das mehrsprachige Lied Kl. 69 enthält dazu einige Verse in italienischer (*welchisch*) Sprache.

Oswalds Leben und Werk verkörpern auf besondere Weise eine Multikulturalität, die zwar literarisch einzigartig ist, aber doch zur Eigenart des Reiches unter Sigmund und im Besonderen Südtirols gehört. Es ist, wie bereits erwähnt, sicherlich mit einer relativ weit reichenden Zweisprachigkeit im Raum der heutigen Region Trient/Südtirol bis weit ins Gebiet Veronas und des Gardasees zu Oswalds Zeiten zu rechnen. Daher war Oswald prädestiniert, als lang gedienter Vertrauter Sigmunds in Italien mit Sonderaufträgen betraut zu werden. Offenbar wurde von Persönlichkeiten seines Ranges in diesem Raum des Öfteren sprachliche und landeskundliche Hilfe von Reisenden aus Deutschland erwartet, wofür ein weiteres Lebenszeugnis Oswalds spricht: So entschuldigt er sich am 9. September 1426 bei Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz, ihn nicht auf der Reise durch das Ampezzotal begleitet zu haben (LZ 163), wohl auf einer Pilgerfahrt nach Venedig, auf der er ihm durch seine Kenntnis der ladinischen und italienischen Sprache hilfreich hätte sein können.

Zu dieser besonderen kulturellen Situation gehören natürlich die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Bevölkerung, wie wir sie auch bei Oswald antreffen, beispielsweise im Falle seiner Großmutter Zwenna von Castelbarco-Castelnuovo (gest. 1375), Ehefrau Eckhards von Vilanders (gest. 1301). Die Edelfreien von Castelbarco zählen zu den bedeutendsten Familien des Trentino, mit zahlreichen strategisch wichtigen Besitzungen zwischen Trient und Verona. Im Zuge des Vordringens der Republik Venedig gegen Tirol versuchten sie in einer sicherlich wetterwendischen Politik Vorteile aus dem Konflikt zu ziehen. Auch Oswald wurde in die Auseinandersetzungen hineingezogen, wie ein Brief vom 9. Mai 1427 belegt (LZ 173), in dem er sich bei Herzog Friedrich, der Oswalds Verwandten Aldriget von Castelbarco lange gefangen gesetzt hatte, für dessen Friedensschluss mit dem Tiroler Herrscher verbürgt.

In der Linie der Vilanders finden sich enge Verbindungen zu oberitalienischen Geschlechtern, sowie hohe Funktionen, die Angehörige der Vilanders und der Wolkensteiner innehatten. Eckharts von Vilanders Sohn Auto war Verwalter von Feltre und Belluno, ein weiterer Sohn, Engelmar (hingerichtet 1348) war

mit einer Speronella von Castelbarco (gest. 1361) verheiratet, und Oswalds Neffe Theobald war erwählter Bischof von Trient, um nur einige zu nennen.

Damit wären die politischen wie personalen Beziehungen Oswalds zu Italien umrissen. Seine Kenntnisse norditalienischer Dialekte lassen sich ebenfalls auf der Basis seiner Gedichte objektivieren. Die italienischen Begriffe und Verse sind keineswegs nur Einsprengsel beliebigen folkloristischen Kolorits, und sie sind nur mit einer beachtlichen Vertrautheit der fremden Dialekte zu erklären. So konnte belegt werden, dass im Lied *Var, heng und lass* (Kl. 17), einem Tagelied, in dem die zurückbleibende Frau dem Geliebten genaue Segelanweisungen für die Überfahrt ins Heilige Land gibt, die scheinbar unverständlichen nautischen Begriffen der venezianischen Seefahrersprache angehören. Nicht genug, das Lied beschreibt auch nebenbei mit eindrucksvoller Präzision alle Manöver, die bei einer solchen Reise zu erwarten wären und präsentiert alles in einer eindrucksvollen deutsch-italienischen Klangkomposition.¹¹ Oswald kannte also aus direkter Anschauung italienische Lebenswirklichkeit, und er wusste sich darin zu bewegen. Was aber noch wichtiger ist: sie wird bei ihm zu in deutscher Sprache nie gehörter Poesie, die aber eben nicht Italienisches bloß in Deutsches überträgt. Oswald spielt nicht nur mit Anregungen aus der italienischen Sprache. Polyglossie ist häufig in seinen Liedern anzutreffen, doch sind Beispiele anderer Sprachen nicht mit dem zu vergleichen, was ihm das Italienische als Anregung zu bieten scheint. Die zweite Strophe dieses Liedes möge einen Eindruck davon geben:

Die brüff ze hant ker in levant,
 und nim ze hilf an allen tant
 den wint ponant mitten in dem poppen.
 Des segels last zeuch an dem mast
 hoch auf dem giphel, vach den gast,
 timun halt vast und la das schiff nicht noppen.
 Maistro provenz hilft dir vordan
 mit gunst des klügen elemente trumetan,
 grego, der man, vor dem so müstu orzen.
 Challa, potzu, karga behend!
 mit der mensur und nach des kimpas firmament
 den magnet lent, levant la dich nicht forzen.
 Wassa alabanda! – springen
 teuff in die sutten hinab!
 forton la dich nicht dringen,
 du var ee in die hab!
 mag dir die porten werden,
 so hütt dich vor der erden,
 du wirf der ancker ab.

11 Vgl. Hartmann, Von Petrarca bis Pisanello (wie Anm. 10), passim, dort auch weitere Literaturangaben.

Was nun die Kenntnis der Kultur des italienischen Humanismus und der beginnenden Renaissance¹² betrifft, wird man mit höchster Vorsicht argumentieren müssen. Deren Wirkung auf deutsche Dichtung ist zwar zum ersten Mal in Oswalds Lyrik zu vernehmen, zu spüren allemal, doch ist Weniges nur tatsächlich beweisbar. Oswald kam mit Sicherheit mit der modernen italienischen Kultur in engen Kontakt: als Begleiter Sigmunds, auf besagten Reisen in Norditalien und, vielleicht am intensivsten, während seiner Mission auf dem Konstanzer Konzil. Italienischer Einfluss vor allem in der Musik, in Kontrafakturen ist allerdings unzweifelhaft belegbar. Kl. 65 (*Mein herz, das ist versert*) beispielsweise ist ein zweistimmiges Liebeslied auf eine Melodie Francesco Landinis (ca. 1335–1397), einem der wichtigsten Musiker des Trecento.

Problematischer ist die Frage nach den tatsächlichen Einflüssen und Kenntnissen der Literatur Italiens, und hier vor allem Petrarcas und Dantes. Dass italienische Literatur der Zeit im Südtirol Oswalds zirkulierte, steht außer Frage. Man denke etwa an die 1411 entstandene Bearbeitung des *Fiore di Virtù* durch den Bozner Hans Vintler. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist zumindest eine Petrarca-Handschrift am Beginn des 15. Jahrhunderts in Tirol entstanden. In Kl. 10, einem so genannten Weltabsage-Lied, Vers 28, nennt Oswald *Petrarcha*, und daran hat sich eine intensive Forschungsdiskussion entzündet, die auch Spuren der petrarkischen Lyrik bei Oswald erkennen wollte. Nichts davon hält aber einer näheren Prüfung wirklich stand.

Das hatte Werner Marold schon in seinem Kommentar zu Oswalds Liedern erschöpfend diskutiert.¹³ Zweifellos wollte Oswald mit diesem Verweis „Beziehungen zur Gedankenwelt des italienischen Dichters“¹⁴ herstellen, und er musste auch davon ausgehen können, dass sein Publikum damit etwas anzufangen wusste. Die Motive, die sich auch in den Liedern Kl. 9 und Kl. 11 finden und welche sich mit Petrarcas Denken verbinden lassen, hat Marold benannt: Todesgedanken, Weltverachtung und Weltabsage, der „Mittelweg“,¹⁵ Klagen über die große Zahl von Toren in der Welt, neben manchem mehr, das sich bisweilen fast wörtlich bei Petrarca auffinden lässt.¹⁶ Marold geht so

12 Brunelleschi, Masaccio und Donatello, mit denen die italienische Frührenaissance beginnt (vgl. Burger, Renaissance, wie Anm. 2, 75), sind Zeitgenossen Oswalds.

13 Werner Marold: Kommentar zu den Liedern Oswalds von Wolkenstein. Bearbeitet und herausgegeben von Alan Robertshaw. Innsbruck 1995, 20ff. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 52)

14 Marold, Kommentar (wie Anm. 13), 20.

15 Kl. 10, Vers 41 fragt, ob es nicht besser sei, sich mit der Mitte zu begnügen, statt Hohes zu erstreben und dann tief zu fallen.

16 Der Vers 28, in dem Petrarca genannt wird, lautet: *er zeucht sein wän zu torhait, als Petrarcha spricht*, was Marold, Kommentar (wie Anm. 13), übersetzt mit *er übertreibt seine Einbildung bis zur Torheit*. Einen fast gleichlautenden lateinischen Satz hat er in Petrarcas Schrift *De sui ipsius et multorum ignorantia* nachgewiesen, S. 19.

weit, das gesamte Lied Kl. 10 als auf direkter Textkenntnis beruhend zu charakterisieren. Die Frage, ob Oswald Petrarca wirklich aus unmittelbarer Kenntnis zitiert oder von dessen Autorität nur aus sekundären Quellen wusste, ist entscheidend. Auch wenn es sicherlich nicht mehr rekonstruierbar ist, woher Oswald Petrarca kannte, sind Marolds Kommentare doch überzeugend. Oswald wäre es sicher zuzutrauen gewesen, mit einem beliebigen Verweis auf Autoritäten und in bestimmten Situationen auf sein Publikum Eindruck machen zu wollen, doch sind die genannten Lieder von besonderer Eindringlichkeit und intellektueller Dichte, die mit der Namensnennung zwar einen Fingerzeig geben, sich aber eben damit nicht begnügen. Immerhin findet sich in der heute in Wolfenbüttel aufbewahrten Hs. 11. Aug. 4^o17, einer humanistischen Sammelhandschrift mit einigen Petrarca-Texten, auf fol. 202^v am Rande eine Porträt-Zeichnung Oswalds, neben dem 17. ‚*sine-nomine-Brief*‘ Petrarcas, die offenbar nach dem Brixener Bildnisstein von 1408 geschaffen ist. Ebenso findet sich in dieser Hs., die 1421 entstanden ist, ein ‚Vollbild Petrarcas neben dem Anfang der ‚*sine-nomine-Briefe*‘¹⁸ mit unverkennbar angestrebter Ähnlichkeit. Alles spricht dazu für Südtiroler, genauer Brixener Herkunft des Codex. Die Zeichnungen sind allerdings erst nach der Niederschrift gemacht, vielleicht auch in späterer Zeit, was auch dieses Dokument nicht zu einem tatsächlichen Beweisstück werden lässt.

Was genau der Grund war, Oswald neben einen Petrarca-Text zu zeichnen, hinter dem er in der Hs. gleichsam hervortreten scheint, ist nicht mehr zu klären, doch wird es sich kaum um Zufall handeln dürfen. Ob von direkten Zeitgenossen oder einer späteren Generation, Oswald und Petrarca werden in einem besonderen und engen Zusammenhang gesehen. Daneben belegen die Texte dieser aus zwei Teilen bestehenden Handschrift¹⁹ die Verbreitung weiterer wichtiger Autoren des italienischen Humanismus in dieser Region zu Beginn des 15. Jahrhunderts, etwa Poggio Bracciolini, Coluccio Salutati, Enea Silvio Piccolomini und andere mehr.²⁰

Dass man von einer wie auch immer vertieften Kenntnis Oswalds allenfalls einiger religiös-moralischer Werke Petrarcas ausgehen kann, und nicht von volkssprachiger Literatur, nimmt der Sache nichts von ihrer Brisanz. Petrarcas Zeit und seine direkte Umgebung schätze vor allem diese Werke,

17 Respektive Codex Guelf. 11 Augustus 4.

18 Marold, Kommentar (wie Anm. 13), 21.

19 Beide Zeichnungen finden sich im zweiten Teil, der jedoch früher geschrieben wurde und mit dem ersten, der 1462, wohl ebenfalls in Brixen, geschrieben wurde, 1463 zusammengebunden worden ist.

20 Vgl. dazu die Beschreibung von Agostino Sottili: *Codici del Petrarca nella Germania Occidentale*. In: *Italia Medioevale e Umanistica* XIV (1971), 313–402, der bei der Datierung sowie der definitiven Herkunft vorsichtiger ist und nicht von Brixen spricht, was aber durch neuere Forschungen gesichert scheint.

und humanistischer Geist, Renaissancedenken spiegelt sich dort besonders repräsentativ wider, auch wenn der Moderne seine volkssprachige Dichtung näher steht.

Die offenbar mit Begeisterung verfolgte These von einer vertieften Rezeption norditalienischer und dazu volkssprachiger Kultur und Literatur bei Oswald, die vor allem von Albrecht Classen vertreten wird, ist nach Lage der Dinge weiterhin nicht zu halten, auch wenn sie keinesfalls abwegig ist, wie mancher Rezensent mit unverhohlener Häme angemerkt hatte.²¹ Weder Petrarca's Lyrik noch die von Classen herangezogenen Dichter haben auf Oswald einen *nachweisbaren* Einfluss ausgeübt, und vielleicht sollte man auf der Suche nach Oswalds Modernität nicht nach seinen Prätexten fragen, sondern danach, was ihn als deutschsprachigen Renaissancedichter auszeichnet, um ihn an die Seite der Italiener des Trecento zu stellen.

Will man, wie Jacob Burckhardt, Renaissance als Entdeckung der Welt und des Menschen verstehen, dann ist, Bürger hatte schon lange vor der eigentlichen „Entdeckung“ Oswalds darauf hingewiesen, Oswald von Wolkenstein ein „Renaissance-Charakter“²². Nimmt man noch die Entdeckung des eigenen Selbst hinzu, die wie kein anderer Aspekt sein Werk charakterisiert, ist dessen renaissancehafte Modernität kaum mehr zu bestreiten.

Quellen

Oswald von Wolkenstein: Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitwirkung von Walter Weiss und Notburga Wolf. Hrsg. von Karl Kurt Klein. Musikanhang von Walter Salmen. Tübingen 1962, 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. Tübingen 1987 (= Altdeutsche Textbibliothek 55).

Ders.: Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar. Hrsg. von Anton Schwob unter Mitarbeit von Karin Kranich-Hofbauer, Ute Monika Schwob, Brigitte Spreitzer. 3 Bände. Weimar 1999–2004; weitere Bände in Vorbereitung (abgekürzt LZ).

21 Albrecht Classen: Zur Rezeption norditalienischer Kultur des Trecento im Werk Oswalds von Wolkenstein (1376/77–1445). Göppingen 1987 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 471), sowie ders.: Oswalds von Wolkenstein Beziehungen zu Italien – Eine These im Kreuzfeuer der Kritik. In: Jahrbuch der Reineke-Gesellschaft 4 (1993), 67–81. Francesco Delbono hat Classen seine verdienstvollen Bemühungen in einer sehr wohlwollenden Rezension [Zeitschrift für deutsches Altertum 118 (1989), 173–178] bescheinigt, seine These aber in jedem ihrer Argumente zurückgewiesen.

22 Bürger, Renaissance (wie Anm. 2), 44.

Literatur

- Burger, Heinz Otto: Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext. Bad Homburg v. d. H./Berlin/Zürich 1969 (= Frankfurter Beiträge zur Germanistik 7).
- Classen, Albrecht: Zur Rezeption norditalienischer Kultur des Trecento im Werk Oswalds von Wolkenstein (1376/77–1445). Göppingen 1987 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 471).
- Ders.: Oswalds von Wolkenstein Beziehungen zu Italien – Eine These im Kreuzfeuer der Kritik. In: Jahrbuch der Reineke-Gesellschaft 4 (1993), 67–81.
- Delbono, Francesco: Rezension zu: Albrecht Classen „Zur Rezeption norditalienischer Kultur des Trecento“. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 118 (1989), 173–178.
- Hartmann, Sieglinde: Von Petrarca bis Pisanello. Zur Rezeption italienischer Kultur im Werk Oswalds von Wolkenstein (1376/77–1445). In: AEVUM: Rassegna di scienze storiche, linguistiche e filologiche. Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 2001, 309–331.
- Karnein, Alfred: Petrarca in Deutschland. Zur Rezeption seiner lateinischen Werke im 15. und 16. Jahrhundert. In: Gerd Wolfgang Weber: Idee, Gestalt, Geschichte. Studien zur europäischen Kulturtradition/Studies in European Cultural Tradition. Festschrift Klaus von See. Odense 1988, 159–186.
- Könneker, Barbara: Johannes von Tepl, Heinrich Wittenwiler, Oswald von Wolkenstein. Versuch einer Zusammenschau. In: Akten des VI. Internationalen Germanistenkongresses Basel 1980. Hrsg. von Heinz Rupp und Hans-Gert Roloff. Bern 1980, 280–287.
- Marold, Werner: Kommentar zu den Liedern Oswalds von Wolkenstein. Bearbeitet und herausgegeben von Alan Robertshaw. Innsbruck 1995 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 52).
- Sottili, Agostino: Studenti tedeschi e umanesimo italiano nell'Università di Padova durante il Quattrocento. Vol. 1. Padova 1971.
- Ders.: Codici del Petrarca nella Germania Occidentale. In: Italia Medioevale e Umanistica XIV (1971), 313–402.
- Ders.: Ehemalige Studenten italienischer Renaissance-Universitäten. Ihre Karriere und soziale Rolle. In: Agostino Sottili (Hg.): Humanismus und Universitätsbesuch: Die Wirkung italienischer Universitäten auf die ‚Studia Humanitatis‘ nördlich der Alpen. Leiden und Boston 2006, 326–367.
- Weiss, Heiko: Das Bildnis des Einäugigen. Bemerkungen zum Porträt Oswalds von Wolkenstein in seiner Liederhandschrift B. In: W. Augustyn und E. Leuschner (Hrsg.): Kunst und Humanismus. Festschrift für G. Schüßler zum 60. Geb. Passau 2007, 51–74.

PATRIZIA MAZZADI (Urbino)

**Werke und Sprachgebrauch
der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken.
Tendenzen der Forschung**

1. Einleitung

Warum einen Beitrag über eine Autorin anbieten, deren Werk in Italien weder bekannt ist noch auf den ersten Blick Verbindung mit italienischen Werken der Zeit aufweist?

Weil Elisabeth von Nassau-Saarbrücken weiterhin für viele Rätsel und Fragen in der Forschung sorgt, weil ihre Werke zu einer Bereicherung der sich mit Texten aus dem 15. Jh. beschäftigenden italienischen Germanistik beitragen können und schließlich, weil eine genauere Analyse zeigt, dass in ihren Romanen Motive und Einflüsse präsent sind, die auch in Italien bekannt waren und durch Umwege nach Deutschland kamen, wo sie eine weitere Bearbeitung erfuhren.

Elisabeth von Nassau-Saarbrücken wurde um 1395 in Lothringen als Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen und seiner Frau, der um dreizehn Jahre älteren und in beiden vorangegangenen Ehen kinderlos gebliebenen Marguerite von Vaudémont und Joinville, geboren. 1412 wurde Elisabeth mit dem Grafen Philipp I. von Nassau-Saarbrücken vermählt. Durch den verwitweten, um dreißig Jahre älteren Gatten kam Elisabeth nach Deutschland, wo sie drei Kinder gebar: Philipp (1418), Johann (1423) und Margarete (1426).

Am Hof der Eltern, einem Hof, an dem die Beschäftigung mit Literatur nachweisbar bezeugt ist,¹ wuchs Elisabeth frankophon auf und lernte höchstwahrscheinlich erst nach ihrer Hochzeit die deutsche Sprache kennen, da ihr Ehemann des Französischen nicht mächtig war. Angesichts der Nähe zur sprachlichen Grenze und der Tatsache, dass sowohl Elisabeths

1 Vgl. Danielle Buschinger: *Pouvoir politique et pouvoir culturel: Elisabeth von Nassau-Saarbrücken*. In: Danielle Buschinger (Hg.): *Cours princières et châ-teaux pouvoir et culture du IX^e au XIII^e siècle en France du Nord, en Angle-terre et en Allemagne; actes du colloque de Soissons (28–30 sept. 1987)*. Greifswald: Reinecke Verlag 1993, 45–58, hier S. 47f. (= Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 6).

Vater als auch ihr Gatte gleichzeitig deutsche Reichsfürsten und Lehns-männer des französischen Königs waren,² mag dies überraschen, es muss jedoch daran erinnert werden, dass das Französische im 15. Jahrhundert noch nicht selbstverständlich zur Ausbildung von Adligen deutscher Abstammung gehörte, eine Erscheinung, die sich erst Ende des 16. Jahrhunderts an den Höfen Europas etablierte.³

1429 starb der Ehemann von Elisabeth. Mit 34 Jahren übernahm sie als seine Witwe die Vormundschaft für ihre noch minderjährigen Söhne und somit die sowohl ökonomische als auch politische Verwaltung des Hofes. Bis zuletzt blieb sie in diesen Bereichen an der Seite ihres Sohnes Johann bezeugter Maßen aktiv.⁴

In der Zeit ihrer Witwenschaft, also in den dreißiger Jahren des 15. Jh.s, übertrug sie vier Chansons de Geste aus dem Französischen in die deutsche Sprache: *Herpin*, *Sibille*, *Loher* und *Maller* sowie *Huge Scheppel*. Es ist immer noch nicht klar, ob sie auch die Autorin der deutschen Fassung der *Pilgerfahrt des träumenden Mönchs* sein könnte, einer Pilgervision, deren Protagonist, durch die Lektüre des *Roman de la Rose* angeregt, sich in einer Traumvision als Pilger auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem sieht und vielen Verkörperungen von christlichen Lastern und Tugenden begegnet.⁵

- 2 Vgl. Wolfgang Haubrichs: Die Kraft von Frankreichs Wappen: Königsgeschichte und genealogische Motive in den Prosahistorien der Elisabeth von Lothringen und Nassau-Saarbrücken. In: Der Deutschunterricht: Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 43 (1991), 4, 4–19, hier S. 4. Zu den Sprachkenntnissen von Elisabeths Ehemann vgl. Martina Pitz: Besprechung von Haubrichs „Zwischen Deutschland und Frankreich“. In: Manfred Schmelting/Michael Veith (Hg.): Universitäten in europäischen Grenzräumen/Universités et frontières en Europe. Konzepte und Praxisfelder. Concepts et pratiques. Bielefeld: transcript 2005, 344–350, hier S. 346.
- 3 Vgl. Martina Backes: Fremde Historien. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte französischer Erzählstoffe im deutschen Spätmittelalter. Tübingen: Niemeyer 2004, 17–64.
- 4 Vgl. Hans Walter Herrmann: Lebensraum und Wirkungsfeld der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. In: Wolfgang Haubrichs/Hans Walter Herrmann (Hg.). Unter Mitarbeit von Gerhard Sauder: Zwischen Deutschland und Frankreich. St. Ingbert: Röhring 2002, 49–124, hier S. 105–107 (= Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 34).
- 5 Vgl. Hans Hugo Steinhoff: Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Auflage. Bd. 2. Berlin: de Gruyter 1980, 482–488, hier Sp. 482; Wolfgang Haubrichs: Die „Pilgerfahrt des träumenden Mönchs“. Eine poetische Übersetzung Elisabeths aus dem Französischen? In: Haubrichs/Herrmann, Zwischen Deutschland und Frankreich (wie Anm. 4), 533–568.

1456 starb die Herzogin und wurde in der Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken beigesetzt. Ihre Gestalt in Witwentracht ist auf dem Grab noch heute sichtbar. Ihr Sohn Johann hat um 1455 Prachthandschriften der Werke der Mutter anfertigen lassen. Nach seinem relativ frühen Tod 1472 verblasste jedoch auch die Erinnerung an sie und ihre Werke. Johann hatte aus erster Ehe keine Kinder, sein Sohn aus zweiter Ehe wurde nach seinem Tod geboren und wuchs bei seinem Vormund auf, da seine Mutter schon bald eine neue Ehe eingegangen war. Wahrscheinlich fielen die Bücher der Herzogin – hierunter auch die selbstverfassten Werke – aus diesem Grund an die Tochter Margarete. Sie wiederum reichte die Bücher an Verwandte und Angehörige in ihrem engsten Kreis weiter.⁶

Margaretes Tochter, Margarete von Wittgenstein, ermöglichte die ersten Drucke. Wieder entdeckt wurde das Werk Elisabeths um 1805 durch Dorothea Schlegel, die Elisabeth als Autorin der Handschrift von *Loher und Maller* identifizierte.⁷ 1868 hat Simrock in seiner Edition des *Loher und Maller* in Erwähnung gezogen, dass Elisabeth auch die Autorin von *Herpin* sein könnte.⁸ 1905 hat Hermann Urtel eine Ausgabe der Handschrift von *Huge Scheppel* veröffentlicht. In der Einleitung hat er die Geschichte sowohl der Hamburger Handschrift des *Loher und Maller* als auch die der sich ebenfalls in Hamburg befindenden und ab fol. 58^r auch *Sibille* enthaltenden Handschrift des *Huge* zurückverfolgt und offen gelegt, dass beide Handschriften in der gleichen Werkstatt entstanden sind wie *Herpin*.

Mit der grundlegenden Abhandlung von Wolfgang Liepe ist die erste moderne philologische Untersuchung von Elisabeths Werk entstanden, an der keine spätere Arbeit vorbeigehen konnte. Nach langem Schweigen sind 2002 mit der Dissertation von Ulrike Gaebel⁹ und vor allem mit der Münchner Habilitationsschrift von Uta von Bloh zwei bemerkenswerte Beiträge erschienen,¹⁰

- 6 Vgl. Buschinger, Pouvoir politique (wie Anm. 1), 49, und Eberhard Schenk zu Schweinsberg: Margarete von Rodemachern, eine deutsche Buchfreundin in Lothringen. In: Aus der Geschichte der Landesbibliothek zu Weimar und ihren Sammlungen. Festschrift hrsg. von Hermann Blumenthal, 117–132, hier S. 123 (= Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, Beiheft 23).
- 7 Vgl. Steinhoff, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (wie Anm. 5), 486.
- 8 Vgl. Karl Simrock: Loher und Maller. Ritterroman, erneuert von Karl Simrock. Stuttgart: Cotta 1868 (= Bibliothek der Romane, Novellen, Geschichten).
- 9 Ulrike Gaebel: Chansons de Geste in Deutschland. Tradition und Destruktion in Elisabeths von Nassau-Saarbrücken Prosaadaptationen. Abrufbar unter: <www.diss.fu-berlin.de/diss/.../FUDISS_thesis_000000000602>.
- 10 Ute von Bloh: Ausgerenkte Ordnung. Vier Prosaepen aus dem Umkreis der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: „Herzog Herpin“, „Loher und Maller“, „Huge Scheppel“, „Königin Sibille“. Tübingen: Niemeyer 2002; vgl. den Forschungsbericht zu Beginn des Buches S. 2–28.

die sich zum ersten Mal nach Liepe mit allen vier Romanen beschäftigen, auch wenn sie auf gezielte Themen fokussieren, während der Sammelband von Haubrichs, auch 2002 erschienen, eine gediegene Abhandlung zur interdisziplinären Interpretation von Elisabeths Werk bietet.¹¹ Seit 2009 läuft an den Universitäten Potsdam und Bochum ein Projekt von Uta von Bloh zum Werk von Elisabeth mit dem Ziel, neue Editionen herauszugeben und die bisher geleistete Forschung zu systematisieren.¹²

Soweit eine kurze Zusammenfassung ihres Lebens und ihres Werks, wobei schon einige Problemfelder anschaulich werden:

- Hat Elisabeth, die frankophon aufwuchs, ihre Werke selbst auf Deutsch verfasst? Und warum hat sie sich für diese Sprache entschieden, obwohl sie doch das Französische beherrschte?
- Inwiefern hat sie die vorhandenen Stoffe adaptiert und zu welchem Zweck?
- Lagen Elisabeth die Romane als schon vorhandener Zyklus vor oder hat sie erst den Zyklus geformt?

Angesichts der jetzigen Forschungslage, die immer noch auf eine neue, moderne Ausgabe der Werke wartet, kann hier nur ein Teilaspekt betrachtet werden, der allerdings ausreicht, um eine erste Annäherung an das Werk dieser außergewöhnlichen und bedeutenden Autorin zu leisten.

2. Die Werke

Es handelt sich um vier Romane, die inhaltlich zur *Chanson de Geste* gehören und die um die Gestalt Karls des Großen kreisen.

In *Herpin* werden die Wechselfälle einer adligen Familie über mehrere Generationen verfolgt. Er verknüpft, wie oft in der *Chanson de Geste* und in der Heldensage, zwei Epochen, und zwar die des ersten Kreuzzugs (1096–1099) mit der historischen Figur von Herzog Herpin de Bourges und die Zeit von Karl dem Großen (gest. 814). Herzog Herpin wird an Pfingsten bei König Karl verleumdet, übt Blutrache und wird mit seiner schwangeren Ehefrau vertrieben, doch auf der Flucht verlieren sich die Eheleute und treffen erst nach dem Bestehen zahlreicher Abenteuer wieder aufeinander. Inzwischen wurde der gemeinsame Sohn Lewé – so genannt, weil er als

11 Vgl. Haubrichs/Herrmann, *Zwischen Deutschland und Frankreich* (wie Anm. 4); der Band enthält nicht nur Artikel von Germanisten, sondern auch von deutschen Romanisten, Historikern, Sprachwissenschaftlern und Kunsthistorikern.

12 Vgl. Ute von Bloh: Elisabeth-Prosa-Portal: <www.uni-potsdam.de/elisabeth-prosa-portal>.

Kind von einer Löwin gerettet wurde – von einem Ziehvater erzogen. Er erlebt seinerseits zahllose Bedrängnisse, bevor er seine Eltern findet und seine Herrschaft über Bourges wiederherstellen kann. Nach der Ermordung von Herpin und dem Tod der Mutter übt er Rache und versucht seine Frau, die Prinzessin von Sizilien, und seine Söhne aufzufinden. Dies gelingt ihm, er verteilt seinen Besitz unter den drei Söhnen Wilhelm, Oleyboun und Gerhard und zieht sich nach dem Tod seiner Frau ins Kloster zurück. Durch einen erneuten Verrat verlieren seine Kinder ihren Besitz und sterben eines gewaltsamen Todes. In diesem Roman greift Karl der Große als König von Frankreich mehrere Male in die Handlung ein.

Sibille erzählt die Geschichte der Werbung Karls des Großen um die Tochter des Kaisers von Konstantinopel. Durch Verleumdung zum Scheitern verurteilt und später verstoßen, geht sie als Schwangere ins Exil, in dem sie Abenteuer um Abenteuer erlebt. Sie trifft auf Helfer und auf erneute Verräter, bringt ein Kind zur Welt, das sich durch ein Muttermal als Königskind bestimmen lässt, erlebt endlose Reisen und schließlich die Versöhnung zwischen Vater und Sohn und die Rückkehr an den Hof.

Loher und Maller berichtet zu Beginn von der Verbannung Lohers vom Hof seines Vaters Karl des Großen und von seinen Abenteuern mit dem Freund Maller, der ihn begleitet. Dank seiner Tapferkeit im Kampf gewinnt er die Tochter des Königs von Konstantinopel zur Frau und mit ihr das Reich, aber seine Frau stirbt bei der Geburt des Sohnes Marphone in Rom, wo Loher mit seinem Bruder Louis zusammentrifft. Louis hat sich nach dem Tod von Karl zum König krönen lassen, während Loher zum römischen Kaiser ernannt wird. Der Hof ist mit dieser Entscheidung nicht einverstanden und lässt Loher in Paris kastrieren, ohne zu wissen, dass er schon einen Sohn hat. Loher rächt sich mit Hilfe seines Sohnes; Maller wird Einsiedler, aber dennoch unbeabsichtigt durch Loher ermordet, was neue, blutige Auseinandersetzungen verursacht. Im letzten Teil werden die Kämpfe zwischen Ludwig und Isembart erzählt, welche mit dem Sieg Louis' und der Niederlage der heidnischen Truppen enden. Der zweite Teil des Romans bezieht sich auf eine ältere französische Chanson de Geste, und zwar auf *Gormont et Isembart*.

Huge Scheppel behandelt schließlich die Geschichte von Huge, einer Figur, die dem historischen Hugues Capet (987–996) nachgebildet ist. Auch in diesem Fall werden mehrere Epochen und mehrere historische Gestalten phantasievoll kombiniert: Hugues Capets Vorgänger Ludwig gilt nämlich in den Chansons de geste als Sohn Karls des Großen (Ludwig der Fromme); als letzter Karolinger erinnert er an Ludwig V. (den Faulen). Was von seinen Heidenkämpfen gegen Gormont und den Renegaten Isembart erzählt wird, ist eine sagenhafte Schilderung der Kriege König Ludwigs III. von Westfranken gegen die Normannen.

Huge entspricht in seiner Jugend dem Bild eines Ritters, der von Turnier zu Turnier zieht und mit Frauen leichtes Spiel hat. Erst später rettet er eine junge Gräfin vor der Vergewaltigung und beherrscht seine eigenen Impulse, was ihm die Freundschaft des Grafen und später dessen Hilfe sichert. Huge besteht die Kämpfe der Barone gegen das königliche Haus mitunter durch Hilfe seiner zehn Söhne. Er entlarvt und tötet den angeblichen Mörder des Königs, der um die Königstochter warb, gewinnt die Gunst der Königin, die selbst mit dem Gedanken spielt, ihn zu heiraten, besteigt den Thron als Ehemann der Prinzessin, bekämpft erfolgreich eine zweite Rebellion und herrscht über Frankreich.

3. Auf Deutsch verfasste Romane

Elisabeth verfasst ihr Werk auf Deutsch. Obgleich die Meinungen – wie wir später sehen werden – schwanken, ob es sich um Übersetzungen oder Adaptationen handelt, erscheint die Tatsache wichtig, dass Elisabeth ihre Übertragungen nicht in ihrer Muttersprache niederschrieb, sondern in einer erst später erlernten Sprache, da es keinerlei Beweise für eine frühe Zweisprachigkeit gibt.¹³ Die Wahl der deutschen Sprache muss daher einen für Elisabeth wichtigen Grund gehabt haben.

Sollte die Hypothese stimmen, der Hof in Saarbrücken sei insgesamt, was die Hofleute betrifft, zweisprachig gewesen, hätte die These einer Übersetzung ins Deutsche schon an Bedeutung verloren: Warum in eine Sprache übersetzen, die schon bekannt ist? Die Geschichte der Überlieferung und der Verbreitung von Artusstoffen in Italien beweist, dass – während der italienische Adel sich hauptsächlich mit den Lanzelot-Zyklen beschäftigte – das Bürgertum den Zyklus um Tristan bevorzugte. Anders als der Adel war das Bürgertum des Französischen nicht mächtig, und dies erklärt die Übersetzungen ins Italienische der Tristanromane und das Fehlen von entsprechenden Übersetzungen der Lanzelot-Romane.¹⁴ Aus moderner Sicht

13 Herrmann widerspricht einer möglichen Zweisprachigkeit und begründet seine These mit dem Fehlen jeglicher auf Deutsch verfassten Urkunden im Haus Vaudemont, vgl. Herrmann, *Lebensraum* (wie Anm. 4), 114. Ähnlich auch schon Wolfgang Liepe: *Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland*. Halle: Niemeyer 1920, hier S. 9 und S. 20.

14 Die adligen Schichten waren des Französischen mächtig und eine Übersetzung hätte sich in dem Fall erübrigt, vgl. Daniela Branca Delcorno: *Tristano e Lancillotto in Italia: studi di letteratura arturiana*. Ravenna: Longo 1998 (= *Memoria del tempo* 11).

kann unterstrichen werden, dass wir alle dazu neigen, Werke – wenn nur irgend möglich – in der Originalsprache und nicht in der Übersetzung zu lesen. Der Zweck von Elisabeth ist daher wahrscheinlich nicht in der Bekanntmachung von unbekanntem Stoffen am Hof, sondern in ihrer Verbreitung im deutschen Sprachraum zu sehen.

In diesem Zusammenhang erweist sich die Analyse der Korrespondenz der Gräfin als wichtig.¹⁵ Herrmann hat in seiner Abhandlung beweisen können, dass die Herzogin keinen ihrer Briefe selbst verfasst hat.¹⁶ Es ist jedoch aufschlussreich, in welcher Sprache sie mit wem korrespondiert, denn es ist davon auszugehen, dass sie selbst über die zu verwendende Sprache entschieden hat. Die erhaltene Korrespondenz behandelt eine Fehde zwischen Elisabeths Cousin René von Anjou, nach dem Tod von Elisabeths Onkel Karl von Lothringen und dank der Heirat mit dessen Tochter Erbe aller Besitztümer Karls, und dem Bruder Elisabeths, Anton, der die weibliche Erblinie nicht anerkannte und die Herrschaft René's auf Lothringen in Frage stellte. Elisabeth ist zwischen die Fronten geraten und hat verzweifelt versucht, ihren Besitz zu schützen, leider ohne Erfolg.¹⁷ Die verschiedenen Briefe zeigen unterschiedliche Stile, aber auch unterschiedliche Sprachen.¹⁸ Auf Französisch korrespondiert Elisabeth nur mit ihrem Bruder Anton. An alle anderen, an René von Anjou und an seine Frau und ihre Cousine Isabelle schreibt sie auf Deutsch, auch wenn die an sie adressierten Briefe auf Französisch verfasst wurden.¹⁹ Bedeutend unter diesem Aspekt ist auch der Brief, den sie ihrem Onkel Karl von Lothringen am 6. Juli 1429, wenige Tage nach dem Tod ihres Gatten, schrieb. Darin appelliert

15 Vgl. die sprachliche Analyse der Korrespondenz Albrecht Greule/Nina Janich: Sprachwissenschaftlicher Kommentar zu den Briefen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken. In: Haubrichs/Herrmann, *Deutschland und Frankreich* (wie Anm. 4), 194–201.

16 Vgl. Herrmann, *Lebensraum* (wie Anm. 4), 93 und 117.

17 Vgl. Jürgen Herold/Michaela Küper/Christine Maillet: Die Varsberg-Korrespondenz der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken aus den Jahren 1432–1434. In: Haubrichs/Herrmann, *Zwischen Deutschland und Frankreich* (wie Anm. 4), 254–388, hier S. 254–258. Anders Wolfgang Liepe, *Elisabeth von Nassau-Saarbrücken* (wie Anm. 13), 11, nach dem Elisabeth Stellung für ihren Bruder nahm.

18 Vgl. zum Stil der Korrespondenz die Untersuchung von Nina Janich: *Höflichkeit und Streit in Briefen: die Varsberg-„Fehde“ der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken*. In: *Sprachgebrauch und sprachliche Leistung in sozialen Schichten und soziofunktionalen Gruppen: internationale Fachtagung Rostock/Kühlungsborn 15.–18.9.1996*. Stuttgart: Heinz 1997, 95–110, hier S. 101–107 (= *Historische Soziolinguistik des Deutschen* 3).

19 Vgl. Herold/Küper/Maillet, *Die Varsberg-Korrespondenz* (wie Anm. 17).

Elisabeth an ihn als Verwandten und Lehnsherrn in ihrem neuen Status als Witwe. Anstatt die gemeinsame familiäre Sprache, das Französische, zu verwenden, verfasst Elisabeth diesen Brief auf Deutsch oder sie lässt ihn verfassen. Diese Wahl kann nicht zufällig sein und gibt der Vermutung Raum, die Sprache sei als Politikum zu verstehen. Elisabeth setzt die deutsche Sprache hier offenbar ein, um ihre Autorität als Vormund für die eigenen Kinder und ihre Rolle als Herrin über die deutschsprachigen Gebiete zu unterstreichen. Zudem könnte man denken, Elisabeth habe sich als Vermittlerin zwischen den Kulturen und den Sprachen verstanden: Sie hat die deutsche Sprache für die Übertragung und die Verbreitung französischer Stoffe bewusst gewählt, um zweierlei zu erreichen: einerseits die Untermauerung ihrer Identität als Herrin im deutschsprachigen Raum, andererseits die Betonung ihres französischen Erbes und die Nähe zum französischen königlichen Haus.

4. *Übersetzung oder Adaptation*

Es herrscht immer noch keine Einheit über die Frage, ob es sich um Übersetzungen oder Adaptationen handelt. Die Diskussion über das moderne Verständnis von Übersetzung kann an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden, sie soll jedoch im Hintergrund präsent bleiben und helfen, Klarheit über einen strittigen Punkt zu schaffen. Bisher wurde davon ausgegangen, Elisabeth habe die Romane nicht selbst, sondern mit Hilfe eines Schreibers verfasst, dies beeinflusst allerdings nicht unbedingt ihren Stil und vor allem nicht den Bezug auf die Vorlage. Im wichtigen und immer noch aktuellen Artikel von Steinhoff im Verfasserlexikon steht, Elisabeth habe sich eng an die Vorlage gehalten, was ihren Verdienst als Autorin wesentlich mindert:

Offenbar ging es ihr nicht um eine bewusste Umformung ihrer Quelle in ‚moderne‘ Prosa, sondern schlicht um ihre Vermittlung an ein deutschsprachiges Publikum, zunächst das des Saarbrücker Hofes, welche die gebundene Form der Vorlagen kannte. Es erscheint daher kaum möglich, Elisabeth einen bereits ganz selbstverständlichen Platz in einer deutschen Prosa-Tradition zu attestieren.²⁰

Es stellen sich fast zwingend die Fragen, ob solch eine ungnädige Bemerkung möglich gewesen wäre, wenn die Verfasserin ein Verfasser gewesen wäre und umgekehrt, ob man diesen Romanen Aufmerksamkeit geschenkt hätte, hätte sie ein Verfasser niedergeschrieben. Die Frage des Genders ist

20 Vgl. Steinhoff, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (wie Anm. 5), 488.